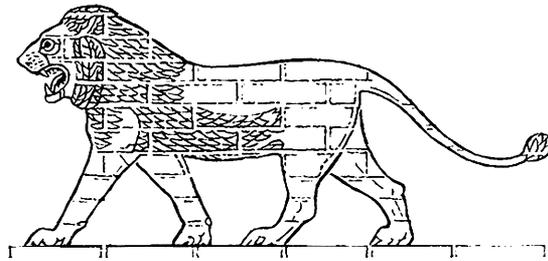


# BERICHT DER KOLDEWEY-GESELLSCHAFT 50

# KOLDEWEY-GESELLSCHAFT

VEREINIGUNG FÜR BAUGESCHICHTLICHE FORSCHUNG E. V.



## WIE FORSCHEN? CHANCEN UND GRENZEN DER BAUFORSCHUNG AN GEBÄUDEN NACH 1950

TAGUNG VOM 9. BIS 13. MAI 2018 IN BRAUNSCHWEIG

Herausgegeben im Namen des Vorstands der Koldewey-Gesellschaft  
von Dietmar Kurapkat und Katja Piesker

VORSTAND DER KOLDEWEY-GESELLSCHAFT 2018–2020

ALEXANDER VON KIENLIN, BRAUNSCHWEIG, 1. Vorsitzender  
URSULA QUATEMBER, GRAZ, 2. Vorsitzende  
DIETMAR KURAPKAT, REGENSBURG, Schriftführer  
ULRIKE WULF-RHEIDT, BERLIN †, Schatzmeisterin  
MANFRED SCHULLER, MÜNCHEN, stv. 1. Vorsitzender  
TILLMAN KOHNERT, BAMBERG, stv. 2. Vorsitzender  
ANDREAS SCHWARTING, KONSTANZ, stv. Schriftführer  
CLAUDIA MOHN, ESSLINGEN, stv. Schatzmeisterin

VORSTAND DER KOLDEWEY-GESELLSCHAFT 2020–2022

ALEXANDER VON KIENLIN, MÜNCHEN, 1. Vorsitzender  
URSULA QUATEMBER, GRAZ, 2. Vorsitzende  
ELKE RICHTER, COTTBUS, Schriftführerin  
CLAUDIA MOHN, ESSLINGEN, Schatzmeisterin  
CORINNA ROHN, WIESBADEN, stv. 1. Vorsitzende  
TILLMAN KOHNERT, BAMBERG, stv. 2. Vorsitzender  
TOBIAS BUSEN, BERLIN, stv. Schriftführer  
KATJA PIESKER, BERLIN, stv. Schatzmeisterin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Nationalbibliothek  
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;  
detailed bibliographic data is available at <<http://dnb.ddb.de>>

ISBN 978-3-95908-513-7

ISSN 1613-253X

© 2021, Koldewey-Gesellschaft Stuttgart  
Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e. V.  
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Bezug über:

Thelem Universitätsverlag- und Buchhandlung GmbH & Co. KG  
01309 Dresden | Tel.: 0351/4721463 | Fax: 0351/4721465 | [www.thelem.de](http://www.thelem.de)

Redaktion: Nicoline-Maria Bauers, Berlin

Satz und Layout: THELEM, Dresden

## Inhalt

Tagungsbericht, Alexander von Kienlin . . . . .	9
Editorial, Dietmar Kurapkat und Katja Piesker. . . . .	13
Ulrike Wulf-Rheidt, 21. Dezember 1963 – 13. Juni 2018. . . . .	15
Hermann Wirth, 27. Juni 1940 – 23. April 2019. . . . .	17
Arnold Wolff, 26. Juli 1932 – 24. Dezember 2019 . . . . .	19
WIE FORSCHEN? – CHANCEN UND GRENZEN DER BAUFORSCHUNG AN GEBÄUDEN NACH 1950	
Hans-Rudolf Meier, Zur Baugeschichte jüngst vergangener Zukünfte. . . . .	23
Elke Richter, »nostalgic german« oder kalifornisch modern? Das Thomas-Mann-Haus in Pacific Palisades, Los Angeles . . . . .	34
Caroline Helmenstein, Sankt Johannes in Merkstein von Emil Steffann – Bauforschung und Umnutzungsszenarien. . . . .	43
Korbinian Kainz, Bungalow Germania. Modernisierungsutopien am deutschen Pavillon in Venedig. . . . .	53
Dirk Dorsemagen und Ursula Hüffer, Möglichkeiten und Grenzen der denkmalgerechten Sanierung von Geschäftshäusern der 1950er Jahre – das Volkswohl-Bund-Haus Kantstr. 13 in West-Berlin . . . . .	61
Daniela Spiegel, Identitätsbildung durch Interieur. DDR-Gaststätten als Bausteine der gestalteten Gesellschaft. . . . .	71
Mark Escherich, Industrialisierte Baubestände nach 1960 – Überlegungen zu Reihenuntersuchung und denkmalpflegerischer Inventarisierung . . . . .	80
Arne Herbote und Ulrich Knufinke, Das Stufenhochhaus in Wolfsburg (P. Baumgarten, 1967). Methodische Fragen an ein Objekt vor seinem Verlust. . . . .	88
Olaf Gisbertz und Sebastian Hoyer, »Masse statt Klasse?« – Neue Methoden der Baudokumentation von jungen Baubeständen . . . . .	97

## BRAUNSCHWEIG

Alexander von Kienlin, Kleine Stadtbaugeschichte Braunschweigs . . . . .	107
Simon Paulus, »aus öden Sandhügeln und sumpfigen Gegenden einen blühenden Garten« – Peter Joseph Krahe und die Anlage des Braunschweiger Wallrings . . . . .	116
Katrin Keßler, Jüdische Kultur und Geschichte im Braunschweiger Land . . . . .	126
Jan Lubitz, Architekturlehre in Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur ›Braunschweiger Schule‹.	134

## BERICHTE AUS LAUFENDER FORSCHUNG

Timm Radt, Die hellenistische Palastanlage von Pergamon im Licht der Forschungen zur Oberburg auf dem Karasis . . . . .	142
Moritz Reinäcker, Brückenbau im Römischen Reich zwischen 200 v. Chr. und 200 n. Chr. im italischen Raum . . . . .	152
Clemens Voigts, Ein wandernder Monolith in Rom: die Mariensäule, die Maxentiusbasilika und der Tempel der Venus und der Roma . . . . .	161
Ina Seiler, Neue Überlegungen zum sogenannten Tempel der Villa Sette Bassi . . . . .	169
Claudia Eckstein und Stefan Breitling, Der Westturm des Ulmer Münsters und seine Bauphasen nach dem Befund – Die Untersuchungen des Fachbereichs Bauforschung der Universität Bamberg in den Jahren 2015–2018 . . . . .	177
Christian Kayser, Freiburg und die Folgen – zur Baukonstruktion gotischer Maßwerkturmhelme . . . .	188
Viola Scheumann, Die Oktogongewölbe der neugotischen Turmvollendung am Regensburger Dom. . . . .	197
Àngel Menargues Rajadell, Der zentrale Turm der Kathedrale von Barcelona (1907–1913): Seine Konstruktion und der Umgang mit dem erhaltenen mittelalterlichen Baubestand. . . . .	207
Heike Lehmann, Von der Eremitenhöhle zur Klosterkirche. Bauforschung im Deir Anba Hadra bei Aswan (Ägypten) . . . . .	215
Olivia Golde und Nike Sammer, Mittelalterliche Spolien in Münster – Maßwerk und Gewölbe . . . . .	225
Barbara Perlich, Zwischen Synagoge und Studierkammer. Ein jüdischer Betraum des 13. Jahrhunderts in Erfurt . . . . .	234
Stefan Breitling, Die Querhausportale von Notre Dame in Paris – Entwurf und Ausführung . . . . .	242
Alexandra Druzynski von Boetticher, 1:1 überprüft? Findungsprozess für die Wandgliederung des Berner Münsters . . . . .	251

Clemens Knobling, München 1570 – Potenziale der Digitalisierung des Münchner Stadtmodells von Jakob Sandtner . . . . .	262
Birte Toldt, Der Ansitz Montani. Sieben Jahrhunderte Baugeschichte eines Eppaner Landsitzes. . . . .	270
Antonia Brauchle, Zur Verbreitung des Blockbaus in Ostbrandenburg in der Frühen Neuzeit. Beispiele aus Beeskow. . . . .	279
Gunnar Schulz-Lehnfeld, Entwerfen, Planen und Bauen bei Michelangelo – Bauforschung an der Biblioteca Medicea Laurenziana . . . . .	286



## Tagungsbericht

Als Braunschweig 2016 in Innsbruck zum Austragungsort der nächsten Jahrestagung bestimmt wurde, war die Stadt den meisten anwesenden Mitgliedern kaum mehr als ein vager Begriff. Dass Robert Koldewey 1855 als Untertan der Braunschweiger Herzöge im nahe gelegenen Blankenburg geboren wurde, dürfte nur den Allerwenigsten bekannt gewesen sein. Sportfans mochten bereits gewusst haben, dass in Braunschweig das erste Fußballspiel auf deutschem Boden ausgetragen wurde und die »Eintracht« einer der ältesten Fußballclubs in Deutschland ist. Andere assoziieren mit der Stadt die Atomuhr, Musikfreunde kennen die Flügel der Braunschweiger Firmen Grotrian-Steinweg und Schimmel. Ein »physisches« Bild der im Kern mittelalterlichen Stadt verbindet sich damit allerdings nur selten, allenfalls die (derzeit eher unansehnliche) Rückfassade des Bahnhofsgebäudes suggeriert dem Durchreisenden im ICE, dass sich dahinter eine nachkriegsmoderne Industriestadt ausbreitet. Der Gedanke ist nicht ganz falsch, die Architekten und Städteplaner der in diesem Band mehrfach behandelten »Braunschweiger Schule« reorganisierten das Stadtgebiet ab den 1950er Jahren grundlegend und setzten mit ikonenhaften Großbauten neue Akzente. Insbesondere um den Bahnhof von Erwin Dürkop herum sollte ein gänzlich neues Stadtquartier entstehen, das allerdings nur in Teilen realisiert werden konnte. Breite Verkehrsschneisen wurden in das alte Stadtgebiet geschlagen, der hohe Zerstörungsgrad der Stadt nach dem zweiten Weltkrieg beflügelte architektonisches Neu-Denken im großen Maßstab. Das dem Wiederaufbau zugrunde liegende Konzept der »Traditionsinseln« führte dazu, dass vereinzelte, besser erhaltene Stadtareale in historischer Form erhalten bzw. rekonstruiert wurden, an anderen Stellen wichen die Kriegsrüinen straßenzugweise Neubauten. Prominentestes Opfer dieser Planungen war das schwer kriegsbeschädigte Residenzschloss der Braunschweiger Herzöge, das noch 1960 abgerissen wurde. Der Abriss war damals heftig umstritten

und letztlich wohl eher eine politische Entscheidung als bauliche Notwendigkeit.

Heute steht an (ungefähr) gleicher Stelle ein partieller Nachbau des Schlosses als Teil eines großen Gebäudekomplexes, der im Wesentlichen eine Shopping Mall mit Hochgarage beherbergt. Die Baumaßnahme zielte, wie zuvor schon weitere Rekonstruktionen historischer Bauten, auf die Wiederherstellung historischer Stadträume und Fassaden. Dahinter steht eine stetig wachsende Kritik an den Eingriffen und Entscheidungen der Nachkriegsjahrzehnte, die das Wesen und die Maßstäblichkeit der zuvor überwiegend noch vom mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Baubestand geprägten Altstadt stark verändert hatten.

Das Tagungsthema »Wie forschen – Chancen und Grenzen der Bauforschung an Gebäuden nach 1950« ist also mit dem Austragungsort Braunschweig eng verbunden, unter kulturgeschichtlichen und denkmalpflegerischen Gesichtspunkten wird die Braunschweiger Schule bereits seit einigen Jahren intensiv und kontrovers diskutiert. Damit einher geht eine grundlegende Revision der Nachkriegsarchitektur, auch an anderen Orten steht die Nachkriegsmoderne längst auf den Agenden der Architekturschulen und Denkmalämter. Für die Koldewey-Gesellschaft stellten sich mit dem Tagungsthema daher nicht in erster Linie kunstgeschichtliche oder konservatorische Fragen, sondern es sollten ergebnisoffen die Fragestellungen und Optionen der klassischen Bauforschung bei der Erforschung jener teils gewaltigen Baubestände diskutiert und auf den Prüfstand gestellt werden: Rund sechzig Prozent der heutigen Baubestände in Deutschland stammen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese Bauten wurden oft mit großen Zukunftshoffnungen und nicht selten mithilfe wenig erprobter Fertigungstechniken der Bauindustrie errichtet. Es mangelt an Wissen nicht nur um damalige Raumkonzepte in Architektur und Städtebau, sondern vor allem zu konkreten Grundlagen

von Konstruktionen, Materialien und Bauweisen: Damit sind die methodischen Kernkompetenzen der Bauforschung angesprochen. Was heißt jedoch Bauforschung angesichts massenhaft verbauter, industriell produzierter Bauelemente und eines oftmals unüberschaubar gewordenen Archivbestands? Inwieweit greifen hier noch traditionelle Arbeitsweisen, inwieweit müssen neue Wege beschritten werden?

Die Resonanz auf das Tagungsthema war unerwartet hoch, die Diskussionen lebhaft und durchaus kontrovers. Mit einem öffentlichen Vortrag zur »Baugeschichte jüngst vergangener Zukünfte« führte Hans-Rudolf Meier mit herausragendem Kenntnisreichtum am Mittwochabend in das Themenfeld Nachkriegsarchitektur ein. Er skizzierte die wichtigsten aktuellen Diskurse und Positionen dazu unter denkmalpflegerischen Blickwinkeln und erweckte auch bei jenen Zuhörern Interesse für das Tagungsthema, die sich selbst (noch) nicht damit befasst hatten. An dieser Stelle möchte ich mich herzlich für die großzügige Unterstützung durch die Technische Universität und die Stadt Braunschweig bedanken, namentlich bei der TU-Präsidentin Frau Prof. Kaysser-Pyzalla und dem Bürgermeister Dr. Helmut Blöcker, die unsere Tagung mit kundigen und zugewandten Grußworten in der Braunschweiger Dornse eingeleitet haben.

Der Donnerstag stand dann ganz im Zeichen des Tagungsthemas: Elf Vorträge und eine anschließende Podiumsdiskussion machten deutlich, wie komplex und herausfordernd das Themenfeld tatsächlich ist – und wie wichtig es war, diesen Diskurs auch im Kreis der Koldewey-Gesellschaft zu eröffnen. Die Vorträge sind im vorliegenden Band abgedruckt, daher soll im Folgenden vor allem die Podiumsdiskussion reflektiert werden. Die Leitung der Diskussion hatte Andreas Schwarting inne, der hierfür freundlicherweise seine Notizen zur Verfügung gestellt hat. Er eröffnete das Gespräch mit einer Definition der Bauforschung als Wissenschaftsdisziplin, die sich gleichermaßen mit der Konzeption und Produktion, mit dem Bauprozess und mit dem Gebrauch von Architektur befasst. Ausgehend von den Gebäuden selbst, ihren Materialien, Konstruktionen sowie Fertigungs- und Alterungsprozessen benennt er Besonderheiten der Nachkriegsbestände in Hinblick auf sinnvolle Forschungsoptionen. Weiterführend sollte die Bauforschung auch das

historische und gesellschaftliche Umfeld der Entstehung und Entwicklung dieser Bestände in den Blick nehmen, es ist nach »Denkstilen« und dem (sich wandelnden) Selbstbild der Architekten und ihrer Entwurfskonzeptionen zu fragen. Letztlich steht aber auch die Bauforschung als Wissenschaftsdisziplin mit ihren Zielen, Forschungsfragen und Methoden auf dem Prüfstand. Beginnend mit den Akteuren (Forscher, Auftraggeber) stellte er die Frage, ob es »freie«, im Sinne nicht zweckgebundener Bauforschung überhaupt noch gibt, inwieweit unsere Themen noch zeitgemäß sind und wie sich die Rahmenbedingungen verändern.

Auf dem Podium diskutierten Uta Hassler, Thomas Danzl, Alexander von Kienlin, Volker Staab und Ruggero Tropeano. Aus dieser Zusammensetzung geht bereits hervor, dass der zuvor von Bauforschern und Architekturhistorikern eröffnete Blick auf die jüngeren Bauten durch Blickwinkel von außen ergänzt und erweitert, gegebenenfalls auch korrigiert werden sollte. Uta Hassler (ETH Zürich) befasst sich seit vielen Jahren auf verschiedenen Ebenen mit jüngeren Baubeständen, eine Besonderheit ihres Zugriffs sind beispielsweise Perspektiven der Ressourcenökonomie oder der Materialströme im Bauen. Sie eröffnete die Diskussion mit einem herausfordernden Thesenpapier zu Krisen und notwendigen Paradigmenwechseln der modernen Bauforschung. Thomas Danzl (seit 2018 TUM) vertritt die Position der Restaurierungswissenschaften beim Umgang mit jüngeren Bauten und fordert ein höheres Niveau der Auseinandersetzung mit Material und Oberflächen. Er betrachtet Materialgeschichte als Kontinuum, das die Bauforschung stetig begleitet. Alexander von Kienlin (bis dato TU Braunschweig) war eingebunden in die sukzessive Dokumentation, Bewertung und Entwicklung von Erhaltungsstrategien für die Baubestände der TU Braunschweig. Er fordert stärkeres Engagement der Bauforschung bei der Entwicklung zeitgemäßer, den Eigenheiten der jüngeren Bauten angemessener Dokumentationsansätze und sieht die Notwendigkeit einer verstärkten Zusammenarbeit mit bauenden und lehrenden Architekten. Volker Staab ist in diesem Sinne ein idealer Gesprächspartner, da sein Büro bereits zahlreiche Bauprojekte im Bestand realisiert hat und auch den Umgang mit historisch bedeutsamen Bauten nicht scheut. Er sieht die klassischen Ansätze der Bauforschung

als durchaus fortgeschritten in Bezug auf Forschungen am Material bzw. an der Substanz an. Die nicht materiellen Aspekte der Architektur geraten demgegenüber aber leicht aus dem Blickfeld und physischer Erhalt gerät dann in Widerspruch zur ursprünglichen Entwurfsidee. Ebenfalls aus der architektonischen und konservatorischen Praxis kommt Ruggero Tropeano (Zürich). Er befasst sich u. a. mit der Entwicklung von Methoden der schnellen Aufnahme von (scheinbar unbedeutenden) Bauten der 1950er und 1960er Jahre in Mendrisio und diskutierte die Frage, wie die Aufmerksamkeit Studierender für diese Architektur und die spezifischen Besonderheiten (Materialien, Profilierungen) geweckt werden kann.

Nach den einführenden Statements der Disputanten lenkte Andreas Schwarting die Diskussion auf die Frage, an welchen Stellen die auf dem Podium vertretenen Disziplinen zusammenarbeiten bzw. voneinander lernen könnten. Zwischen Restaurierungswissenschaften und Bauforschung liegen die Querschnittfelder offen zutage, sei es bei den Dokumentationsmethoden oder auch den spezifischen materialbezogenen Fragestellungen. Die Ausgangslage scheint ebenfalls ähnlich: Dokumentation und Erforschung dienen meist der Grundlagenermittlung bei Fragen der Konservierung oder baulicher Intervention. Eine verstärkte Systematisierung der Zusammenarbeit beider Disziplinen wäre aber sinnvoll.

Weniger Berührungspunkte gibt es bisher zwischen der Bauforschung und bauenden Architekten. In seltenen Fällen, wie bei Ruggero Tropeano, liegen Grundlagenermittlung und Planung/Bauausführung in einer Hand. Es gibt wenig Möglichkeit bzw. Gelegenheit zum fachlichen Austausch. Der Diskussionsleiter stellte konkrete Fragen an die Entwurfsarchitekten: Wo fehlt es an Wissen über die Architektur der Bauten nach 1950? Wie könnte eine gute Zusammenarbeit praktisch aussehen? Sind gemeinsame Werkzeuge vorstellbar, um das in der Forschung, (Umbau-) Planung und am Bau gewonnene Wissen beiderseitig nutzbar zu machen?

Der letzte Fragenblock richtete sich an die Vertreter der Bauforschung und behandelte zum einen die Frage, in welche Richtung bei der Entwicklung neuer Dokumentations- und Forschungsmethoden gedacht werden könnte: Sind angesichts der großen Baumassen des späteren 20. Jahrhunderts neue Konzepte notwendig, oder reicht die

Weiterentwicklung bestehender Methoden (beispielsweise Datenbanken oder interdisziplinäre Zusammenarbeit)? Wie sollen wir umgehen mit der erdrückenden Masse von Aktenbeständen zu jüngeren Bauten? Noch zentraler scheint aber die Revision unserer Forschungsfragen angesichts der vielen Eigenheiten der modernen Bestände. Ist es Aufgabe der Bauforschung, Kategorien für die kritische Bewertung des Gebäudebestands zu entwickeln bzw. wie könnte das geschehen? Die im Laufe des Tages vorgestellten Einzelprojekte wie auch die Diskussionsbeiträge haben zu diesen Fragen bereits Lösungsansätze gezeigt, eine fortgesetzte Diskussion dazu scheint aber nach Auffassung der Disputanten sinnvoll und notwendig.

Abschließend öffnete der Leiter die Diskussion für das Auditorium, die sich in der Folge vom Kernthema ›Forschen‹ wieder entfernte und denkmalpflegerische wie konservatorische Fragen der jüngeren Baubestände in den Vordergrund rückte. Dabei entstand im Mitgliederkreis der Koldewey-Gesellschaft eine lebhafte und polarisierende Auseinandersetzung. Forschungen zur Nachkriegsmoderne sind – bedingt durch ihre häufige Anbindung an Bau- und Sanierungsprojekte – zumeist von denkmalpflegerischen Diskursen bestimmt. Vor diesem Hintergrund erscheint es notwendig, mit eigenständigen Fragestellungen zur nachkriegsmodernen Architektur das Forschungsfeld für die Bauforschung neu zu entwickeln.

Der erste Tag wurde abgeschlossen mit der Mitgliederversammlung, die auf Einladung der Stadt Braunschweig wiederum in der Dornse des alten Rathauses stattfand. Neben den Berichten des Vorstands und dessen Neuwahl standen wieder einige interessante Fragen zur Diskussion. Die wichtigste betraf fraglos den nächsten Tagungs-ort: Nach Erörterung verschiedener Optionen, darunter Florenz, fiel das einstimmige Votum nach freundlicher Einladung unseres Mitglieds Klaus Nohlen auf Straßburg.

Der Freitag stand wie üblich im Zeichen des Austragungsortes. Fünf Vorträge führten vormittags in die Geschichte und insbesondere die jüngere Entwicklung Braunschweigs ein, denen nachmittags verschiedene Führungen in der Stadt selbst und nach Wolfenbüttel folgten. Die Vortragssektion wurde gemeinsam mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege entwickelt, dessen Präsidentin, Christina Krafczyk, ich für ihre Unterstützung herzlich danken möchte. Die Führungen

am Nachmittag wurden von den wissenschaftlichen wie studentischen Mitarbeitern und Lehrbeauftragten des Instituts für Baugeschichte der TU Braunschweig und der Bet Tfila-Forschungsstelle organisiert und durchgeführt, denen für Ihren großen Einsatz – im Vorfeld und über die ganze Tagung hinweg – ein großer Dank der Koldewey-Gesellschaft gebührt. Namentlich seien besonders unsere Mitglieder Julian Bauch, Gunnar Schulz-Lehnfeld, Moritz Reinäcker, Katrin Keßler, Ulrich Knufinke, Mirko Przystawik und Elmar Arnhold genannt, wie auch die studentischen Mitarbeiter Georg Flotho, Christin Bolling, Anja Knäbe, Henrik Almes, Philipp Nass und Yannik Schröder. Die Führung in Wolfenbüttel war eine Gemeinschaftsunternehmung mit der Lessing-Akademie und der Herzog-August-Bibliothek, deren Leitern Cord Berghahn und Peter Burschel ebenfalls an dieser Stelle gedankt sei.

Am Abend des ›Braunschweig-Tages‹ waren die Tagungsteilnehmer zu einer Präsentation »25 Jahre Forschungen zur jüdischen Architektur an der Bet Tfila-Forschungsstelle in Braunschweig und Jerusalem« mit anschließendem kleinem Empfang eingeladen. Das Forschungsfeld ist ein internationales Alleinstellungsmerkmal der TU Braunschweig, von der Bet Tfila sind in den letzten Jahren entscheidende Impulse zur Erforschung jüdischer Architektur und Sachkultur in der Region, aber auch in ganz Europa ausgegangen. Das Interesse der Teilnehmer an der Arbeit der Forschungsstelle war groß, da sie – trotz ihres langjährigen Wirkens und zahlreicher Publikationen – im Mitgliederkreis der Koldewey-Gesellschaft bislang kaum bekannt war. So konnte der Abend ihrem Bild Braunschweigs eine interessante Facette hinzufügen.

Der Samstag war den Berichten aus laufenden Forschungen gewidmet, die wie üblich von der Antike bis in die (frühe) Moderne reichten. Das vielseitige Programm findet sich im vorliegenden Band als Schriftbeiträge fast vollständig wieder. Mit einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant Heinrich und weiteren Stadtführungen am Sonntag Morgen endete die Tagung so wie sie begonnen hatte – bei bestem Wetter. Wie uns zahlreiche Rückmeldungen nach der Tagung deutlich machten, war sie für die meisten Teilnehmer ein großer Gewinn, auch wenn sich erwartungsgemäß nicht alle mit dem Tagungsthema identifizieren konnten. Unsere Sorge, möglicherweise nicht genügend Beiträge für das auf den ersten Blick etwas sperrige, dafür aber hochaktuelle Thema zusammenzubekommen, erwies sich als unbegründet und die (als Format neu eingeführte) Podiumsdiskussion bot die interessante Möglichkeit, auch die Positionen bauender Architekten, Restauratoren und Denkmalpfleger in unseren Diskurs einfließen zu lassen. Dies könnte ein Weg sein, künftig wieder in engeren Dialog mit den Architekturschulen zu treten und die Relevanz der Bauforschung auch für jüngere Baubestände sichtbarer zu machen.

Im Nachhinein überschattet wurde die Braunschweiger Tagung vom tragischen Tod unserer Schatzmeisterin Ulrike Wulf-Rheidt. Bereits der Tod unseres ersten Vorsitzenden Martin Bachmann zwei Jahre zuvor hatte eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Der erneute Verlust eines so engagierten Vorstandsmitglieds und einer hochgeschätzten Freundin und Kollegin, nur wenige Tage nach dem Ende der Tagung, hat uns alle schwer getroffen und beschäftigt uns bis heute. Ihrer möchten wir daher mit einem Nachruf am Anfang dieses Bandes gedenken.

*Alexander von Kienlin, München*

## Editorial

Auf der 50. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 9. bis 13. Mai 2018 in Braunschweig sprachen zum Tagungsthema »Wie Forschen? Chancen und Grenzen der Bauforschung an Gebäuden nach 1950«:

- Hans-Rudolf Meier, Weimar: Zur Baugeschichte jüngst vergangener Zukünfte
- Elke Richter, Cottbus: »nostalgic german« oder kalifornisch modern? Das Thomas-Mann-Haus in Pacific Palisades, Los Angeles
- Michael Scheffold, Bad Windsheim: Wiederherstellung, Translozierung und Konservierung eines MAN-Stahlfertighauses
- Caroline Helmenstein, Aachen: Sankt Johannes in Merksteiu von Emil Steffann – Bauforschung und Umnutzungsszenarien
- Korbinian Kainz, London: Bungalow Germania. Modernisierungsutopien am deutschen Pavillon in Venedig
- Dirk Dorsemagen und Ursula Hüffer, Berlin: Möglichkeiten und Grenzen der denkmalgerechten Sanierung von Geschäftshäusern der 1950er Jahre in West-Berlin – Das Volkswohl-Bund-Haus Kantstr. 13
- Daniel Lohmann, Köln: Utopia in Veritas – Das Universitätsklinikum Aachen und die Bauforschung
- Daniela Spiegel, Weimar: Identitätsbildung durch Interieur. DDR-Gaststätten als Bausteine der gestalteten Gesellschaft
- Mark Escherich, Weimar: Nach 1960 – Methoden und Perspektiven baugeschichtlicher sowie denkmalkundlicher Untersuchungen
- Andreas Putz, München: Neuere Baudenkmalpflege an der TUM – Das Bauwerk als Gegenstand und Prozess erfassen
- Arne Herbote und Ulrich Knufinke, Braunschweig: Das Stufenhochhaus in Wolfsburg-Detmerode von Paul Baumgarten. Methodische Fragen an ein Objekt vor seinem Verlust im 50. Jahr seines Bestehens

- Olaf Gisbertz und Sebastian Hoyer, Braunschweig: »Masse statt Klasse?« – Neue Methoden der Bauforschung und Baudokumentation jüngerer Baubestände

An der ebenfalls dem Tagungsthema gewidmeten und von Andreas Schwarting moderierten Podiumsdiskussion nahmen teil: Thomas Danzl, München; Uta Hassler, Karlsruhe/Zürich; Alexander von Kienlin, Braunschweig; Volker Staab, Berlin/Braunschweig; Ruggero Tropeano, Zürich/Mendrisio.

Zum Tagungsort Braunschweig referierten:

- Alexander von Kienlin, Braunschweig: Einführung in die Stadtbaugeschichte Braunschweigs
- Simon Paulus, Braunschweig: »aus öden Sandhügeln und sumpfigen Gegenden einen blühenden Garten« – Peter Joseph Krahe und der Braunschweiger Wallring
- Kathrin Keßler, Braunschweig: Jüdisches Bauen in Stadt und Land Braunschweig
- Jan Lubitz, Braunschweig: Architekturlehre in Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Braunschweiger Schule
- Berthold Burkhardt und Christina Krafczyk, Braunschweig: Baujahr 20. Jahrhundert. Paradoxien der Erhaltung?

Die »Berichte aus laufender Forschung« umfassten folgende Beiträge:

- Timm Radt, Stuttgart: Die hellenistische Palastanlage von Pergamon im Licht der Forschungen zur Oberburg des Karasis
- Moritz Reinäcker, Braunschweig: Brückenbau im Römischen Reich zwischen 200 v. Chr. und 200 n. Chr. im italischen Raum

- Clemens Voigts, München: Ein wandernder Monolith in Rom: Die Mariensäule von Santa Maria Maggiore und der Tempel der Venus und Roma
- Ina Seiler, Berlin: Neue Überlegungen zum »Tempel« der Villa Sette Bassi in Rom
- Claudia Eckstein und Stefan Breitling, Bamberg: Der Westturm des Ulmer Münsters und seine Bauphasen
- Christian Kayser, München: Freiburg und die Folgen. Zur Baukonstruktion gotischer Maßwerk-Turmhelme
- Viola Scheumann, München: Die Oktogongewölbe der neugotischen Turmvollendung am Regensburger Dom
- Àngel Menargues Rajadell, Bamberg: Der zentrale Turm der Kathedrale von Barcelona (1907–1913) – Konstruktion und Umgang mit dem mittelalterlichen Bestand
- Heike Lehmann, Köln: Von der Eremitenhöhle zur Klosterkirche. Bauforschung im Deir Anba Hadra bei Aswan (Ägypten)
- Olivia Golde, Amtzell und Nike Sammer, Leipzig: Mittelalterliche Spolien in Münster – Maßwerk und Gewölbe
- Barbara Perlich, Erfurt: Zwischen Synagoge und Studierkammer. Ein jüdischer Betraum des 13. Jahrhunderts in Erfurt
- Stefan Breitling, Bamberg: Das nördliche und südliche Querhausportal von Notre Dame in Paris – Entwurf und Ausführung
- Alexandra Druzynski von Boetticher, Cottbus/Bern: 1:1 überprüft? Findungsprozesse für die Wandgliederung des Berner Münsters
- Clemens Knobling, München: München 1570 virtuell – Potenziale der Digitalisierung des Stadtmodells von Jakob Sandtner
- Birte Todt, München: Der Ansitz Montani. Neun Jahrhunderte Baugeschichte eines Eppaner Landsitzes
- Antonia Brauchle, Berlin: Zur Verbreitung des Blockbaus in Ostbrandenburg. Beispiele aus Beeskow
- Gunnar Schulz-Lehnfeld, Julian Bauch, Braunschweig: Entwerfen, Planen und Bauen bei Michel-

angelo – Bauforschung an der Biblioteca Medicea Laurenziana

- Stefan Holzer, Zürich: Schweizer Holzbrückenbau um 1800

Durch den Ausfall eines Beitrages war es außerdem möglich, dass Johannes Althoff spontan einen unangekündigten Vortrag über seine Neulesung der Originalbriefe von Robert Koldewey halten konnte, die kurz zuvor mit weiteren Beiträgen aus den Reihen unserer Mitglieder in Buchform erschienen sind.<sup>1</sup>

Der Großteil der Beiträge zur Tagung in Braunschweig ist in dem vorliegenden Band enthalten. Auf eine Publikation ihrer Beiträge verzichtet haben folgende Autorinnen und Autoren: Michael Scheffold, Daniel Lohmann, Andreas Putz, Berthold Burkhardt und Christina Krafczyk sowie Stefan Holzer.

Abschließend ein paar Hinweise in eigener Sache: Dem Mitgliedervotum auf der Braunschweiger Tagung folgend, führen wir mit diesem Band den Reihentitel »Bericht der Koldewey-Gesellschaft« ein.

Leider wurde die Arbeit an diesem Band nicht zuletzt durch die Covid-19-Pandemie erschwert. So musste die Folgetagung in Straßburg im Mai 2020 abgesagt werden. Auf einer virtuellen Mitgliederversammlung wurde Ende Oktober 2020 ein neuer Vorstand gewählt, so dass zwei Vorstände an diesem Band beteiligt waren. Daher sind beide im Impressum benannt.

Vor diesem Hintergrund erscheint dieser Band leider mit erheblicher Verzögerung. Dies lag weder an den Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge ursprünglich großteils fristgerecht eingereicht hatten, noch an der gewohnt effizienten und kompetenten redaktionellen Bearbeitung der Texte durch Nicoline-Maria Bauers. Ihnen allen gilt daher der Dank der Koldewey-Gesellschaft für ihr engagiertes Mitwirken zum Gelingen dieses Bandes und unser persönlicher Dank dafür, dass ihre Geduld bis zum Erscheinen angehalten hat.

*Dietmar Kurapkat, Regensburg, und Katja Piesker, Berlin*

<sup>1</sup> U. Quatember – H. Bankel (Hg.): Post aus Babylon. Robert Koldewey, Bauforscher und Ausgräber. Briefe aus Kleinasien, Italien, Deutschland und dem Vorderen Orient von 1882 bis 1922 (2018).

## Ulrike Wulf-Rheidt

21. Dezember 1963 – 13. Juni 2018



*Ulrike Wulf-Rheidt bei der Bauaufnahme auf einem Torturm der Porta Nigra in Trier (Foto: Birte Geißler, DAI Architekturreferat)*

Der Vorstand der Koldewey-Gesellschaft wurde innerhalb kürzester Zeit von zwei extrem tragischen Katastrophen getroffen. Erst starb 2016 völlig überraschend unser damaliger erster Vorsitzender Martin Bachmann, gerade wiedergewählt, mit 51 Jahren am Schreibtisch in Istanbul,

dann am 13. Juni 2018 – ebenso aus im wahrsten Sinne des Wortes heiterem Himmel – auf der Athener Akropolis unsere langjährige Schatzmeisterin Ulrike Wulf-Rheidt mit 54 Jahren.<sup>1</sup>

Beide in der ersten Hälfte der Fünfziger, also unfassbar früh.

Die Koldewey-Gesellschaft ist seit 1924 die nicht nur im deutschsprachigen Bereich maßgebliche Vereinigung für baugeschichtliche Forschungen, die insbesondere das Fach Bauforschung fördert. Benannt ist sie nach Robert Koldewey, einem auf antikem Gebiet tätigen Bauforscher, dem Bereich also, in dem Ulrike schwerpunktmäßig von ihren Forschungen und ihren beruflichen Leistungen am DAI her aktiv war. Ulrike wurde 1996 auf der Tagung in Leiden nach einem Vortrag über Pergamon in die Koldewey-Gesellschaft aufgenommen. Sie kam aus dem mittlerweile verlustig gegangenen Karlsruher Baugeschichte-Institut, das über lange Zeit eines der wichtigsten Zentren für den Nachwuchs der Gesellschaft bildete. Legendär sollen zu Ulrikes Zeiten die Fahrten dieser jungen Karlsruher Bauforscher und Bauforscherinnen mit einem stets voll besetzten, klapprigen Instituts-VW Bus zu den alle zwei Jahre stattfindenden Tagungen der Koldewey-Gesellschaft gewesen sein. Ulrike hat meines Wissens seit ihrem Eintritt keine Tagung ausgelassen und sich von Anfang an rege an Vorträgen und Diskussionen beteiligt.

Schon 2002, nach sechs Jahren Mitgliedschaft, wurde sie auf der Münchner Tagung in den Vorstand gewählt, als stellvertretende Schatzmeisterin. 2008 trat der hauptamtliche Schatzmeister überraschend zurück und Ulrike musste das volle Gewicht dieses Amtes kommissarisch stemmen. 2010 folgte in Konstanz dann die Bestätigung

<sup>1</sup> Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die unveränderte Wiedergabe des Redebeitrags: Zum Tod von Ulrike Wulf-Rheidt. Würdigung des Vorstandes der Koldewey-Gesellschaft auf der Akademischen Gedenkfeier des Deutschen Archäologischen Instituts und des Instituts für Klassische Archäologie der Freien Universität Berlin am 13. Juni 2019 in Berlin. Für einen ausführlichen Nachruf siehe: A. Hoffmann – P. von Rummel: In Memoriam Ulrike Wulf-Rheidt, in: JdI 133.2018, 1–25.

als ordentliche Schatzmeisterin. Sie wurde auf jeder der folgenden Jahresversammlungen wiedergewählt. Ihre Wiederwahl fiel nie ganz einstimmig aus, was ungewöhnlich ist. Stets gab es eine Gegenstimme – von ihrem Mann Klaus Rheidt. Der wusste sehr wohl, warum. Denn nur er bekam unmittelbar mit, wie viel Arbeit Ulrike in dieses Amt investierte. Jeder, der einmal Vorstandsarbeit geleistet hat, weiß, dass das Amt der Schatzmeisterin das – neben dem des Schriftführers – arbeitsaufwändigste ist. Wir sehen erst jetzt nach ihrem Tod, beim Versuch die Lücke zwangsweise zu füllen, so richtig, wie viel sie hier geleistet hat, ohne jemals auch nur irgendwelches Aufhebendes darum zu machen. Und das bei ihrer so übervollen Belastung in ihrem eigentlichen Beruf. Sie war es auch, die die Finanzen der Gesellschaft in den Bereich deutlich schwarzer Zahlen hob. So entstanden Spielräume für Förderungen insbesondere von Nachwuchsleuten, etwas was ihr ganz besonders am Herzen lag und was im ›Ulrike Wulf-Rheidt Stiftungsfonds‹ weiterleben soll.

Ihr Amt als Schatzmeisterin war für sie eine mit aller Disziplin und Energie abzuleistende Pflicht. Doch wichtiger waren ihr im Vorstand – dessen Zusammensetzung bewusst die Vielfalt der Bauforschung widerspiegelt – die Diskussionen um Gegenwart und Zukunft der Bauforschung, um die Weiterentwicklung der Methoden, über Besetzungsfragen, um das Zusammenwirken unterschiedlicher Sparten und anderes mehr. Dafür lebte sie mit aller Leidenschaft. Ulrike war stets ruhig und ausgleichend, aber durchaus streitbar, dabei nie auch nur im Ansatz nachtragend und ohne taktische Spielchen, wenn es etwas hitziger wurde.

Die mindestens zweimal im Jahr stattfindenden Vorstandstreffen waren für alle Beteiligten nicht nur notwendige Termine, sondern ein freudiges Wiedersehen mit zunehmend nahen Freunden. Wir waren zu einer richtigen, gut funktionierenden Familie zusammengewachsen. Die menschliche Wärme von Ulrike hatte daran großen Anteil. Es wurde konzentriert gearbeitet und dann oft bis spät nachts auch gerne viel getrunken und über Dinge weit jenseits der Fachgrenzen geredet. Unvergessen bleiben unsere mehrmaligen Aufenthalte in Berlin, wo die Treffen im schönen Haus der Rheidts stattfanden. Und nicht nur das: Ulrike ließ es sich nicht nehmen, unterstützt durch ihren Mann, stets ganz groß und köstlich aufzukochen.

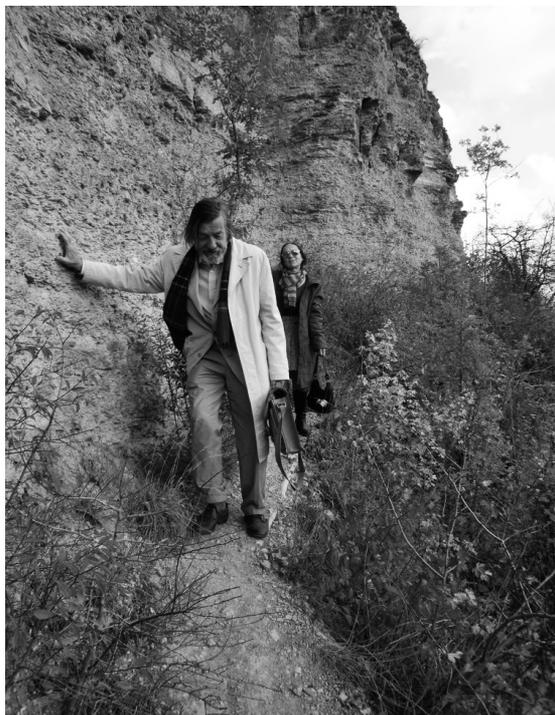
Bei den letzten Treffen 2018 fiel mir auf, dass Ulrike einen zunehmend nervöseren Eindruck machte; sie gestand auch, dass sie einfach am Ende der beruflichen Belastbarkeit stünde. Richtig aufatmen konnte sie nur in den wenigen Tagen in den geliebten Bergen zusammen mit Klaus, hoch über den Sorgen und Belastungen, weg vom allgegenwärtigen Internet. Vorbereitet war, auch wegen der immer weiter steigenden beruflichen Belastungen, ihre Übergabe des Schatzmeisteramtes bei der nächsten Tagung 2020. Dazu kommt es nun nicht mehr. Aus dem Vorstand hätten wir sie dennoch nicht entlassen, ihre fachliche Kompetenz und menschliche Wärme waren uns zu wichtig. Die Vorstandsfamilie ist nun durch den tragischen Unfall – ausgerechnet am Ort einer der Baugeschichtshöhepunkte – auseinandergefallen, wir müssen uns erst einmal zusammenrappeln.

Ulrike fehlt uns sehr und wird uns weiter fehlen. Der Vorstand und die gesamte Koldewey-Gesellschaft werden sie nicht vergessen.

*Manfred Schuller, Bamberg*

## Hermann Wirth

27. Juni 1940 – 23. April 2019



*Hermann Wirth (Foto: Stephan M. Bleichner)*

Am 23. April 2019 verstarb Hermann Wirth in Potsdam. Von 1992 bis 2005 war Hermann Wirth Professor für Bauaufnahme und Baudenkmalpflege an der Hochschule für Architektur und Bauwesen bzw. der Bauhaus-Universität Weimar. Seit 1993 war er Mitglied der Koldewey-Gesellschaft und bereicherte unsere Tagungen mit vielen oft streitbaren Wort- und Diskussionsbeiträgen.<sup>1</sup>

Im Juni 1940 in Potsdam geboren und in den Trümmern der kriegszerstörten Stadt aufgewachsen, lernte

Hermann Wirth zuerst Betonfacharbeiter, bevor er 1960 nach Weimar zog, um an der Hochschule für Architektur und Bauwesen auf Betreiben seines Vaters, der ein handwerkliches Baugeschäft führte, Bauingenieurwesen zu studieren. Ein halbjähriges archäologisches Praktikum auf der bedeutenden Grabung der ottonischen Kaiserpfalz Tilleda machte ihn mit den Methoden der archäologischen Bauforschung vertraut, erlaubte ihm seine herausragenden zeichnerischen Fähigkeiten wissenschaftlich einzusetzen und führte in der Folge auch zur ersten seiner – nach eigener akribischer Zählung – 228 Publikationen.

Nach dem Studienabschluss zum Diplomingenieur trat Wirth eine Aspirantur am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Fakultät Architektur an, die zukünftig sein Arbeitsort und seine akademische Heimat bilden sollte. Mit Hermann Weidhaas traf Wirth dort auf einen Lehrstuhlinhaber, der sowohl seine Dissertation – 1976 zu Historischen Faktoren in der baulich-räumlichen Planung – als auch seine Habilitation<sup>2</sup> thematisch entscheidend prägte.

Seit 1980 war Wirth vorerst als Oberassistent, nach der Wende und seiner Berufung 1992 dann als Universitätsprofessor Leiter des Lehrgebiets Denkmalpflege an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar. Für ihn bedeutete das über die Denkmaltheorie hinaus stets auch praktisches Eingreifen – auch und gerade unter den schwierigen Bedingungen in der DDR, deren Restriktionen er sich, so gut es ging, widersetzte. So brachte er schon Ende 1981 mit Studierenden des dritten Studienjahres Denkmalpflege-Plaketten zur Kennzeichnung von gefährdeten Baudenkmalen an, unter anderem an der Ruine des Weimarer Neuen Museums, dessen Rettung wesentlich seinem Engagement zu verdanken ist. Ungezählt sind die Bauten und Anlagen, die er durch die zu seiner Zeit

<sup>1</sup> Es handelt sich bei diesem Text um die nur leicht veränderte Fassung eines Nachrufs, der vom Autor bereits am 14. Mai 2019 auf der Homepage der Bauhaus-Universität Weimar veröffentlicht wurde.

<sup>2</sup> Promotion B zum Dr. sc. phil., 1992 umgewandelt zum Dr. phil. habil.

im Architekturstudium noch obligatorische Bauaufnahme dokumentieren ließ. Bald nach der sogenannten Wende weitete er – eingeladen vom Centre international d'Etudes des Patrimoines culturels du Charolais-Brionnais – das Feld für Bauaufnahmen aus auf das Burgund, wo er mit seinen Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zwischen 1994 und 2006 bedeutende, aber auch zahlreiche unbekannte romanische Kirchen vermessen und dokumentieren ließ. Die Planaufnahme begleitete er dabei wie auf allen seinen Reisen mit seinen Freihandzeichnungen, denen schon 1992 im Hauptgebäude der Universität die Ausstellung »Hermann Wirth – Denkmalskizzen« gewidmet gewesen war.

Von seinen Schülerinnen und Schülern und insbesondere seinen »Doktorkindern« bewundert, von seinen Kolleginnen und Kollegen geschätzt, gelegentlich ob seines zuweilen skurrilen Eigensinns auch belächelt, achteten alle seine Bildung und Belesenheit, sein unbändiges Engagement und seine absolute Unbestechlichkeit. Prägnant war seine zuweilen zum Pedantischen neigende Leidenschaft für sprachliche Präzision und Differenzierung, sodass nicht zufällig ein »Lexikon der Denkmalpflege« seine letzte Buchpublikation geworden ist.<sup>3</sup> Stupend war sein am raschen Zeichnen geschultes visuelles Gedächtnis.

An der Bauhaus-Universität Weimar war Hermann Wirth langjähriger Vorsitzender der Graduierungskommission; lange auch vertrat er die Hochschule engagiert im Thüringer Landesdenkmalrat. Außerhalb der Uni war er in verschiedenen Fachgremien tätig, über lange Jahre und fast bis zuletzt etwa in der Redaktion der Zeitschrift

Burgen & Schlösser oder in der Gesellschaft zur Erforschung der Salzgeschichte e. V. Letzteres war ein Thema, auf das Wirth schon im Studium gestoßen war, als er während seines Grabungspraktikums in Bad Frankenhausen wohnte und dabei auf die Saline aufmerksam wurde. Das daraus resultierende technikgeschichtliche Interesse ließ ihn – etwas im Schatten der beiden anderen W's (Otfried Wagenbrecht und Eberhard Wächtler) – zu einem Pionier der Forschung zu technischen Denkmälern in der DDR werden. Die Tagungen der Koldewey-Gesellschaft hat Hermann Wirth oftmals durch seine oft kritischen und immer exakt pointierten Redebeiträge zu den auf die Vorträge folgenden Diskussionen bereichert.

Ein bleibender Platz in der Geschichte der Denkmalpflege ist Hermann Wirths 1985 als Habilitationsschrift verfassten Axiologie gewiss, seinem Beitrag zur Wertung und Bewertung der baulich räumlichen Umwelt.<sup>4</sup> Mit einem guten Dutzend einander in unterschiedlicher Weise auf drei Ebenen relational zugeordneten Wertbegriffen unternimmt die Wirthsche Axiologie erstmals seit Alois Riegls fundamentaler Schrift von 1903 einen Versuch der Systematisierung denkmalrelevanter Werte. Auch wenn man Wirths Schematik nicht in allen Punkten folgen mag, stellt seine Schrift einen – vielleicht heute besser als zur Entstehungszeit zu würdigenden – frühen Beitrag zu der für die Theorie und Methodik der Denkmalpflege in jüngerer Zeit ganz wesentlichen Wertedebatte dar.

So gedenken wir eines immer anregenden, unermüdeten, oft sperrigen und gerade dadurch unvergesslichen Kollegen.

*Hans-Rudolf Meier*

3 H. Wirth: Lexikon der Denkmalpflege« (2016).

4 1986 als Hochschulschrift, 1996 dann als Buchpublikation erschienen; inzwischen online: <asw-verlage.de/getmedia.php/\_media/201407/11417v0-orig.pdf> (03.08.2021).

## Arnold Wolff

26. Juli 1932 – 24. Dezember 2019



*Dombaumeister Arnold Wolff auf dem Kölner Dom (Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte; Foto: Christof Krackhardt, Köln)*

Am 24. Dezember 2019 ist Arnold Wolff, ehemaliger Dombaumeister in Köln und seit 2012 Ehrenmitglied der Koldewey-Gesellschaft (Laudatio im Tagungsband Trier), nach längerer Krankheit im Alter von 87 Jahren in Köln verstorben. Am 10. Januar 2020 wurde er auf dem Kölner Melaten-Friedhof beigesetzt. Dort befinden sich auch die Grabstätten von zwei Amtsvorgängern Wolffs, nämlich Ernst Friedrich Zwirner und Richard Voigtel, unter deren Leitung der Kölner Dom im 19. Jahrhundert weitergebaut und vollendet wurde.

Arnold Wolff war das älteste von fünf Kindern eines Lehrerehepaars. Er wurde am 26. Juli 1932 in Wevelinghoven am Niederrhein geboren und wuchs in der

Nachbargemeinde Kapellen auf. Beide Orte gehören heute zur Stadt Grevenbroich. Mit kriegsbedingten Unterbrechungen besuchte Wolff ab 1942 das Gymnasium in Neuss, wo er Anfang 1954 Abitur machte. Ein Lehramtsstudium an der Pädagogischen Akademie in Köln brach er nach kurzer Zeit ab, um an die RWTH Aachen zu wechseln, wo er ab November 1954 Architektur studierte. 1961 erlangte er sein Diplom (mit Auszeichnung), und 1968 legte er in Aachen auch seine Dissertation vor, für die er mit dem Paul-Clemen-Stipendium des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet wurde. Wolffs Doktorvater war Willy Weyres, der in den 1950er und 1960er Jahren in Personalunion sowohl die Professur für Baugeschichte und

Denkmalpflege an der RWTH Aachen, als auch das Amt des Dombaumeisters (plus zeitweise das des Diözesanbaumeisters) in Köln innehatte. Weyres war schon früh auf den Studenten Arnold Wolff aufmerksam geworden und zog ihn ab 1959 zu Arbeiten für den Kölner Dom heran (zeichnerische Erfassung des mittelalterlichen Dreikönigenschreins im Maßstab 1:1). Im Frühjahr 1962 stellte er Wolff als Architekt in der Kölner Dombauverwaltung ein. Die folgenden zehn Jahre war Arnold Wolff dort als Assistent und Stellvertreter von Willy Weyres tätig. Nach dessen Pensionierung 1972 übernahm er selbst das Amt des Dombaumeisters, das er von da an 26 Jahre lang innehatte, bis zur 750-Jahr-Feier des Kölner Doms im Sommer 1998. Insgesamt hat Arnold Wolff damit also fast 40 Jahre für den Kölner Dom gearbeitet, ein beeindruckendes Beispiel für Kontinuität in einer zunehmend von Mobilität und heterogenen Berufsbiografien geprägten Zeit. Außerdem übernahm er seit den 1980er Jahren Lehraufträge in den Fächern Baugeschichte (speziell Kirchenbau des Mittelalters) und Restaurierung an der RWTH Aachen sowie an der Fachhochschule Köln; 1986 verlieh die Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen ihm den Professorentitel.

Das berufliche Lebenswerk von Arnold Wolff umfasst drei große Bereiche: Historische Bauforschung, praktische Denkmalpflege und Öffentlichkeitsarbeit. Als Bauforscher profilierte er sich spätestens mit seiner Dissertation, die 1968 unter dem Titel »Chronologie der ersten Bauzeit des Kölner Doms 1248–1277« als Sonderband des Kölner Domblatts publiziert wurde und eine der ersten Untersuchungen war, die das im archäologischen Kontext entwickelte und dort seit Langem bewährte methodische Instrumentarium der objektbasierten Bauforschung auf ein vollständig erhaltenes Bauwerk des Mittelalters übertrug. Der französische Architekturhistoriker Jean Bony würdigte diese Dissertation deshalb in seinem 1983 erschienenen internationalen Standardwerk zur französischen Gotik als »a work of particular importance, which could be considered a model of modern monographic method«. Selbstverständlich war die Arbeit auch die perfekte Empfehlung für die Koldewey-Gesellschaft, deren Mitglied Arnold Wolff im Mai 1969 wurde. Leider ließen ihm seine Aufgaben als Dombaumeister später kaum noch Zeit zu eigener Bauforschertätigkeit, aber Wolff glückte das aus, indem er über die Jahre hinweg zahlreiche

Dissertationen und große Forschungsprojekte über den Kölner Dom unterstützte und fachlich begleitete. 1992 initiierte er ein umfangreiches Forschungsprogramm zur bauarchäologischen Untersuchung und zeichnerischen Dokumentation der gotischen Bauteile des Kölner Doms, das von seiner Amtsnachfolgerin Barbara Schock-Werner noch bis in die 2000er Jahre fortgeführt wurde. Außerdem publizierte Wolff zahlreiche wissenschaftliche Beiträge zu mittelalterlichen und historistischen Bauwerken wie der Wernerkapelle in Bacharach, der Apollinariskirche in Remagen oder der Prokathedrale des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem. Die Festschrift zum 125-jährigen Bestehen des Zentral-Dombauvereins Köln, die er 1966 zusammen mit Herbert Rode, dem damaligen Leiter des Kölner Dombauarchivs, herausgab, bot ihm darüber hinaus Anlass zu einer jahrzehntelangen wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Initiatoren und Förderern der Vollendung des Kölner Doms im 19. Jahrhundert, vor allem mit dem Kaufmann, Kunstsammler und Architekturhistoriker Sulpiz Boisserée. Dessen 1821 publiziertes monumentales Kupferstichwerk »Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln, mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchen-Baukunst und vergleichenden Tafeln der vorzüglichsten Denkmale« erschien 1979 in einer von Arnold Wolff kuratierten Neuauflage und noch 2008 gab Wolff den umfangreichen und historisch bedeutsamen Briefwechsel Boisserées mit den Architekten Georg Moller, Karl Friedrich Schinkel und Ernst Friedrich Zwirner als Buch heraus.

Das zweite Themenfeld Arnolds Wolffs war die praktische Denkmalpflege. Am Kölner Dom umfasste das unter anderem den Abschluss der Wiederherstellungsarbeiten am schwer kriegsbeschädigten Nordquerhaus, die Restaurierung der Südquerhausfassade, die Rekonstruktion des großen Westfensters, die Sanierung etlicher Strebewerke und den Beginn außerordentlich schwieriger Reparaturarbeiten an den Obergeschossen der beiden Westtürme. Wolffs Amtsvorgänger Willy Weyres war noch ganz unhinterfragt dem Mitte der 1920er Jahre aufgekommenen Prinzip der »schöpferischen Denkmalpflege« gefolgt, das den Konservator nicht als Bewahrer eines historischen Dokuments, sondern als reproduzierenden Künstler verstand. Arnold Wolff dagegen propagierte ab 1972 nicht nur

bauliche Nachhaltigkeit, sondern kehrte auch zum Prinzip der archäologisch getreuen Erneuerung zurück. Aus der Erkenntnis heraus, dass ein Prozess kontinuierlicher gestalterischer Neuschöpfung den Charakter eines Baudenkmals auf lange Sicht völlig verändert, bestand er darauf, irreparabel beschädigte Bauteile exakt in der ursprünglichen Form und möglichst im ursprünglichen Material zu rekonstruieren, auch wenn das im Einzelfall erhebliche technische Probleme mit sich brachte, und auch wenn es »nur« um das 19. Jahrhundert ging. Der Kölner Dom war für Arnold Wolff stets ein Gesamtkunstwerk, bei dem die Gotik des 13. oder 14. Jahrhunderts und die Neugotik des 19. Jahrhunderts gleichermaßen dem Ideal der ästhetisch und konstruktiv perfekten Kathedrale verpflichtet sind. Zu dieser Perfektion gehörte für ihn selbstverständlich auch eine moderne technische Ausstattung, sowohl am Bauwerk selbst wie auch in den Werkstätten, die dem Dom zugeordnet sind. 70 bis 80 Personen sind permanent mit der Erhaltung, der Pflege und der Sicherheit des Kölner Doms beschäftigt; deshalb verwundert es nicht, dass Arnold Wolff dem technisch-infrastrukturellen und dem betrieblich-organisatorischen Sektor seiner Tätigkeit mindestens so viel Zeit und Aufmerksamkeit widmete wie dem konservatorischen, dem geschichtlichen und dem ästhetischen. Der Umstand, dass er das Amt des Dombaumeisters in einer Zeit üppig fließender Finanzmittel innehatte, war dabei natürlich ein unschätzbare Vorteil – auch wenn es innerbetrieblich zuweilen durchaus Veranlassung gab, auf die alte Erkenntnis zu verweisen, dass das Geld der eigentliche Feind der Denkmalpflege ist.

Ähnlich wie bei einem Landeskonservator umfasst die Tätigkeit eines Kölner Dombaumeisters aber nicht nur die genannten wissenschaftlichen, technischen und organisatorischen Bereiche, sondern sie hat auch einen nach außen gerichteten, quasi politischen Aspekt. Traditionell genießt der Dombaumeister eine gewisse Prominenz

innerhalb der Stadt und wird qua Amt zu einer wenigstens teilweise öffentlichen Person. Arnold Wolff hat diese Tatsache bewusst genutzt, um sein drittes Wirkungsfeld zu gestalten, nämlich die Öffentlichkeitsarbeit. Seine wichtigste Initiative war dabei die Gründung des Verlags Kölner Dom (1979), der Bildbände, Guidenliteratur und wissenschaftliche Schriften publiziert. Der Öffentlichkeit bekannt war Wolff darüber hinaus aber auch durch zahllose Führungen in den Ausgrabungsbereichen und über die Dächer des Kölner Doms sowie durch Presseinterviews und Fernsehbeiträge. Im Domjubiläumsjahr 1998 hielt er fünfzehn Abendvorträge vom Balkon eines dem Dom gegenüber liegenden Bürohauses aus, mit teilweise mehr als tausend Zuhörern auf dem Platz und mit der Kathedrale als Hintergrund. Tatkräftig unterstützt wurde er bei alledem durch seine Ehefrau Gerta, geb. Ramjoué, die er während des Studiums in Aachen kennengelernt hatte und mit der jahrzehntlang ein erfolgreiches Team bildete. Gerta Wolff (gestorben 2016) machte ebenfalls Domführungen, sie schrieb archäologische Führer zum Dom und zu den römischen Stätten Kölns (die Arnold Wolff dann mit Planzeichnungen und Rekonstruktionen illustrierte) und sie trug durch ihr organisatorisches Geschick im Hintergrund erheblich dazu bei, dass der Kölner Dom für Arnold Wolff und seine Familie letztlich zu einem Lebensmittelpunkt der besonderen Art wurde. Der Kölner Domkapitular Dominik Meiering, ein Schulkamerad der Kinder von Arnold und Gerta Wolff, gab in seiner Ansprache während des Trauergottesdienstes für Arnold Wolff am 10. Januar 2020 der Einschätzung Ausdruck, der leidenschaftliche Architekt und gläubige Katholik Arnold Wolff habe am Kölner Dom weit mehr gefunden als nur einen Arbeitsplatz, nämlich eine unverrückbare örtliche und zugleich geistige Heimat. Alle, die Arnold Wolff näher kennengelernt haben, werden diesen Befund ohne weiteres bestätigen können.

*Hans-Georg Lippert, Dresden*



# WIE FORSCHEN? – CHANCEN UND GRENZEN DER BAUFORSCHUNG AN GEBÄUDEN NACH 1950

Hans-Rudolf Meier

## Zur Baugeschichte jüngst vergangener Zukünfte

Der Baubestand der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigt die Architekturgeschichte, die Denkmalkunde und die Denkmalpflege seit einigen Jahren sehr intensiv: Tagungen finden fast im Quartalsrhythmus statt, Publikationen erscheinen in noch höherer Kadenz. Immer wieder offenbaren sich aber bei der Auseinandersetzung mit diesem Baubestand Wissenslücken, zu deren Schließung Methoden der Bauforschung wichtige Beiträge leisten können, sofern sie für die spezifischen Fragestellungen adaptiert werden. Mit dieser Tagung rückt diese Epoche auch in der historischen Bauforschung ins Zentrum, nachdem die Nachkriegsmoderne schon seit einigen Jahren auf den Tagungen der Koldewey-Gesellschaft immer wieder in einzelnen Vorträgen zur Sprache kam: Bereits 2002 in München war im Beitrag von Dorothea Roos vom Waschbeton die Rede, die Folgetagung galt dem Architekturerbe der DDR, jene von 2006 dem Wiederaufbau in Ost und West und an der letzten Tagung in Innsbruck haben Olaf Gisbertz und Sebastian Hoyer mit dem Beitrag zur Bauforschung der »Braunschweiger Schule« nicht nur den diesjährigen Tagungsort empfohlen und seine Affinität zum Thema vorgestellt, sondern auch eine Reihe der relevanten Fragestellungen benannt. Bevor ich dort ansetzen und vier Themenbereiche ansprechen möchte, will ich ganz kurz ein paar generelle Überlegungen zur Aktualität des Themas und zu Prägungen dieses Zeitabschnitts voranstellen.

Mehr als die Hälfte des Baubestands der heutigen Bundesrepublik wurde zwischen 1949 und 1990, ein

besonders großer Teil davon in den 1960er und 70er Jahren errichtet. Durch lebenszyklisch anstehende Sanierungen, vernachlässigten Bauunterhalt oder angestrebten Ersatzneubau, durch energetische Ertüchtigungen und Exzesse des Brandschutzes, wegen der Notwendigkeit toxische Materialien zu ersetzen oder aufgrund des Renditedrucks des Immobilienmarktes besteht aktuell in diesem Bestand größter Handlungsbedarf. Zugleich sind aber auch zentrale Themen der Erbauungszeit dieser Architektur wieder topaktuell: als gesellschaftliche Aufgabe zuallererst die Wohnungsfrage, d. h. die Wohnbaupolitik, als formale Kontroverse etwa die Hochhausdebatte.

Wenn daher manche Diskussionen gelegentlich wie ein Reload der Debatten jener Zeit erscheinen, können wir freilich eines nicht mehr teilen: Die Zukunftsgewissheit, die diese Epoche in West und Ost gleichermaßen prägte (Abb. 1). Unter verschiedenen gesellschaftlichen Voraussetzungen und in Konkurrenz der politischen Systeme folgte man damals durchaus ähnlichen Planungs-Paradigmen: Gefragt waren günstiger und guter Wohnraum und damit Licht, Luft und Sonne für alle, ein Ausbau der Infrastruktur – und das möglichst funktionsgetrennt und autogerecht –, Schul- und Krankenhäuser, Stadthallen, Sportanlagen, im Westen auch Kirchen. Gemeinsam war Ost und West das selbstverständliche Primat der Politik gegenüber der Ökonomie, das sich nicht zuletzt in selbstbewussten Rathäusern und anderen Gesellschaftsbauten artikulierte.<sup>1</sup>

1 Klötze und Plätze 2012.



1. Die Zukunftsgewissheit der Aufbruchjahre ließ in Ost und West ähnliche Bilder entstehen. Hier der Blick in die Zukunft der Nationalen Front zur Volkskammerwahl der DDR 1958

Das alles galt mehr oder minder unangefochten – wenn auch seit Mitte der 60er Jahre begleitet von zunehmender Kritik der Fachwelt – bis zum Bericht des Club of Rome 1972 und der sogenannten Erdölkrise im Folgejahr.<sup>2</sup> Und nicht zufällig lag im Jahre 1972 auch »der Tag, an dem die moderne Architektur starb« (Abb. 2) – so jedenfalls die einprägsame Parole von Charles Jencks in der grundlegenden Programmschrift der in den 1980er Jahren die Architektur wesentlich mitprägenden Postmoderne.<sup>3</sup> Inzwischen weiß man, dass die von Jencks als Negativbeispiel gezeigte Siedlung Pruitt-Igoe in St. Louis/Missouri nicht an ihrer Architektur gescheitert ist, sondern an sozialpolitischem Versagen der Stadtpolitik.<sup>4</sup> Dennoch repräsentiert die Architektur der späten Moderne für nicht Wenige der älteren Generationen enttäuschte Erwartungen, verheißene Zukunftsvorstellungen, welche die in sie gesetzten Hoffnungen und Wünsche nicht erfüllt haben – was mit

ein Grund ist für das in weiten Bevölkerungskreisen negative Image der Bauten der Spätmoderne.

### I. Rekonstruktion des Materialwissens

Die Zukunftsgewissheit spiegelte sich ab den späten 1950er Jahren auch ganz praktisch in der Anwendung experimenteller Baumaterialien und -techniken, die wenig oder gar nicht erprobt waren, viel versprochen – und zum Teil bald wieder vom Markt verschwanden, um von immer mehr und neueren Produkten ersetzt zu werden. In einem Forschungsprojekt zu den Bauprodukten in der Schweizer Architektur der Nachkriegszeit ist sehr anschaulich an der Umfangsteigerung des Schweizer Baukatalogs gezeigt worden, wie insbesondere in den 1960er Jahren die Zahl der angebotenen Bauprodukte rasant anstieg (Abb. 3).<sup>5</sup> Das bedeutete auch eine Verlagerung

2 Meadows u. a. 1972.

3 Jencks 1975; ders. 1978.

4 Birmingham 1998.

5 Uta Hassler mit Wiepke van Aaken und Andreas Putz: »Materialien und Bauprodukte der Schweizer Architektur der Nachkriegszeit« ETHZ; dazu jetzt Hassler 2018, 99–112.



2. »The day, Modern Architecture died« setzte Charles Jencks als Legende unter die Abbildung mit der (im Fernsehen übertragenen) Sprengung eines Teils der von Minoru Yamasaki geplanten Großwohnsiedlung Pruitt-Igoe in St. Louis (Missouri) am 15. Juli 1972

des Bau(stoff)wissens weg von der Baustelle, hin zu den Planungsbüros und insbesondere den Baustoffherstellern.<sup>6</sup> Auf der Baustelle wurde das appliziert, was in den Büros aus der reichen Angebotspalette ausgewählt wurde, welche die Produzenten als eigentliche Wissensträger anboten. Das »Wissen der Architektur« baute vor allem bezüglich Materialien und Konstruktionsweisen nicht mehr auf einem – auch erweiterten – Kanon auf. Oft ging es gerade darum, mit diesem zu brechen, noch öfter einfach nur darum, dasjenige, was die Technologien und Materialien bzw. deren Produzenten versprochen, ohne genaueres Wissen (vor allem bezüglich Langzeiteffekten) anzuwenden. Wenn wir uns heute mit diesen Bauten zu beschäftigen haben, resultieren daraus Wissenslücken, die zu schließen mit einer der Aufgaben der Bauforschung ist.

Allerdings hat sie dafür ihr klassisches Repertoire zu erweitern: Wenn beim Bauen das Baustoffwissen nicht mehr auf der Baustelle vorhanden war, wird es auch in der Analyse nicht mehr allein dort zu gewinnen und nicht mehr mit dem kanonischen Wissen zu (re-)

aktivieren sein. Bereits 1991 hatte daher der Europarat in einer Strategieempfehlung für die Konservierung und Förderung des architektonischen Erbes des 20. Jahrhunderts die Notwendigkeit von Forschungen zu neuen Baumaterialien und ihren Verwendungsmethoden hervorgehoben: »promote scientific, theoretical and practical studies into methods of construction, maintenance and restoration of these structures and the various materials used in twentieth-century architecture and the corresponding decorative arts.«<sup>7</sup> Das erwähnte ETH-Projekt ist ein Beitrag in diese Richtung und es ist exemplarisch für die »fächerübergreifenden Kompetenzerfordernisse« und die »Aufgaben im Übergang zur Materialwissenschaft«, welche gerade die Bauforschung im Zusammenhang mit den Bauten der jüngsten Vergangenheit herausfordern.<sup>8</sup>

Bei Fragen um die Reparierbarkeit der Baustoffe ist die Zusammenarbeit mit den Materialwissenschaften unentbehrlich. Denn wenn es um Denkmale geht, gelten grundsätzlich auch bei der Nachkriegsmoderne die Prinzipien »Erhalt vor Ersatz« und »Reparatur möglichst

6 <[http://www.stiftung-denkmalpflege.ch/files/Endbericht\\_ETHZ-Mat.&BauprodukteTeil%20I-1.pdf](http://www.stiftung-denkmalpflege.ch/files/Endbericht_ETHZ-Mat.&BauprodukteTeil%20I-1.pdf)>, Seite 11.

7 Recommendation No. R (91) 13: <[https://www.culturainorte.pt/fotos/editor2/1991\\_recomendacao\\_n%C2%BA\\_r\\_91\\_13\\_sobre\\_a\\_protecao\\_do\\_patrimonio\\_arquitetonico\\_do\\_seculo\\_xx-conselho\\_da\\_europa.pdf](https://www.culturainorte.pt/fotos/editor2/1991_recomendacao_n%C2%BA_r_91_13_sobre_a_protecao_do_patrimonio_arquitetonico_do_seculo_xx-conselho_da_europa.pdf)>; dazu Lehne 1994, 82 f.

8 Hassler 2010b, 112 f.

mit demselben Material«. Gewiss sind diese häufiger als beim vormodernen Bauen nicht einzuhalten, weil Werkstoffe sich als ungeeignet oder toxisch erwiesen haben. Dass aber beispielsweise manche der Kunststoffe reparierbar sind, haben die Material- und Restaurierungswissenschaften in den letzten Jahren immer wieder gezeigt.<sup>9</sup> Hier gilt es, den Wissenstransfer und den Informationsfluss auch über die Disziplinengrenzen hinaus zu verbessern, das an vielen Orten vorhandene Spezialwissen zu vernetzen und zugänglich zu machen.

Für das für das Bauen im 20. Jahrhundert sicher wichtigste Material Beton besteht schon ein längerer fächerübergreifender Erfahrungsaustausch. Aufgaben der Bauforschung bei der Betonsanierung sind die Lokalisierung und Kartierung der Schäden und die Aufnahme der Oberflächenstruktur, deren Schalungsbild oft eine geplante und für die Erscheinung des Bauwerks zentrale Bedeutung zukommt oder die zuweilen steinmetzmäßig bearbeitet wurde.<sup>10</sup>

So eminent wichtig die (Bau-)Forschungen zu den Materialien zur Vorbereitung von Sanierungen und als Teilbereich der Denkmalpflege sind, so besteht doch darüber hinaus auch ein eminentes eigenes Erkenntnisinteresse der Bauforschung als Disziplin: Denn welche Materialien eine Gesellschaft wie einsetzt, ist ja nicht nur für vorgeschichtliche Perioden so charakteristisch, dass man sogar die Epochen danach bezeichnet. Auch über die Gesellschaften der Moderne sagen dominante und innovative Materialien gerade beim Bauen sehr viel aus. So ist etwa der in den späten 1950er Jahren einsetzende Versuch, Häuser aus Kunststoff beliebt zu machen, für die Zeit ebenso typisch wie der plötzliche Abbruch solcher Bemühungen in der sogenannten Ölkrise 1973 (Abb. 4).<sup>11</sup> Und nichts beschreibt die Stimmung und Ästhetik progressiver Kreise des Jahres 1969 besser als Verner Pantons psychedelische Ausstattung der Kantine des Spiegel-Verlags, die heute partiell im Hamburger Museum für Kunst und Gestaltung musealisiert ist.<sup>12</sup>

SCHWEIZER BAUKATALOG 1951/52 [38 mm Rohbau 38 S., Ausbau 420 S., TGA 314 S.]



SCHWEIZER BAUKATALOG 1959/60 [38 mm Rohbau 38 S., Ausbau 718 S., TGA 414 S.]



SCHWEIZER BAUKATALOG 1967/68 [196 mm Rohbau 470 S., Ausbau 979 S., TGA 347 S., Annot. 599 S.]



Abb. 6 Zunahme der angebotenen Ausbauprodukte.

### 3. Paradigmatisch zeigt die Zunahme des Volumens des Schweizer Baukatalogs zwischen 1951/52 und 1967/68 das rasante Wachstum der auf den Markt geworfenen Baumaterialien

Ein weiterer Aspekt ist für die Bauforschung nur eine Randnotiz und daher hier auch nur kurz zu erwähnen: Was eben an zweifellos exzeptionellen Beispielen angesprochen wurde – der großflächige Kunststoffeinsatz im Bauwesen – erfolgte in den 1960er und 70er Jahren in viel unspektakulärerer Weise, dafür aber hunderttausendfach in den Eigenheimen, dem flächenmäßig bzw. flächenverbrauchend größten Baubestand der Nachkriegszeit. Dort hat sich, wenig beachtet und bisher kaum diskutiert, eine enorme Masse an (oft selbst) verbauten Kunststoffen angesammelt, die in größeren Mengen als Sondermüll zu entsorgen sein werden. In jüngster Zeit hat sich die Münsteraner Volkskundlerin Elisabeth Timm der kulturanthropologischen Erforschung dieses mittlerweile auch bereits freilichtmuseumswürdigen Baubestands angenommen, wofür sie mit der Architektur- und Baugeschichte, aber auch mit der Abfallwirtschaft zusammenarbeitet.<sup>13</sup>

<sup>9</sup> Vgl. z. B. Waentig 2004; Waentig 2012.

<sup>10</sup> Beton in der Denkmalpflege 2004; Müller 2007, 38; Hassler 2010a.

<sup>11</sup> Westermann 2008, 15 f.

<sup>12</sup> Schulze – Grätz 2012.

<sup>13</sup> Hnilica – Timm 2017; Voges 2017.